

Pinkeln zur Verfügung. Andererseits können die Bosse unter sich den Konzern, der wie die Beute eines Jägers behandelt wird, nach Gutdünken ausbeuten.

Da nur Ergebnisse zählen, wird ständig Handlungsdruck erzeugt. Es bleibt keine Zeit zum Nachdenken, schon mal gar nicht über präventive Zusammenhänge, bzw. diejenigen, welche die Macht haben, andere unter Druck zu setzen, beschneiden dadurch deren Kreativität, um selbst den Vorteil zu nutzen, noch effizientere Ausbeutungsstrategien zu entwickeln. Manchmal drängt sich mir der Verdacht auf, je höher die Honorare der Coaches, desto geringer ihr Einfluss. Sie erhalten eine hohe finanzielle Entschädigung zur Bewältigung ihrer Ohnmachtgefühle. Vielleicht bringen sie aber auch ihren Coachees bei, wie diese durch ihr Auftreten noch effizienter ihre Beschäftigten über den Tisch ziehen oder in die eigene Tasche wirtschaften können.

RoMa

Rezensionen

Winfried Münch: Tiefenhermeneutische Beratung und Supervision. Konzeptualisierung und Praxisreflexion, Frankfurt am Main (Brandes & Apsel), 392 Seiten, 39,90 EUR.

Im Mittelpunkt des Beratungskonzepts von Winfried Münch steht das Verstehen. Aus der Perspektive des Beraters und der Beraterin leuchtet dies sofort ein: gegenüber sitzt eine ratsuchende Person, die mir Erlebnisse aus ihrer Berufspraxis schildert, die nicht sofort und manchmal erst nach vielen Anläufen verständlich werden. Aber gilt dies auch für den Ratsuchenden? Will er sich und seine Situation verstehen? Oder genügt es ihm bereits, sich mit klugem Rat vom vermeintlichen Experten bestückt wieder auf den Weg in die Arbeitswelt zu machen?

Für Winfried Münch – und der Leserin und dem Leser, die ihm in seinem Gedankengang gefolgt sind – ist die Antwort eindeutig. Die in der Beratung stattfindenden Diskurse sind so zu gestalten, dass sie auf Verständigung und Verstehen hinauslaufen und am Ende auf Seiten der Ratsuchenden zum besseren Selbstverstehen führen. In der Beratungspraxis geht es eben nicht in erster Linie „um die Förderung nützlicher Fähigkeiten sowie um das Anpacken sachlicher Notwendigkeiten, denen rationale Richtigkeiten zugrunde liegen und zu denen vorgängiges Wissen eingesetzt wird, wenngleich solches durchaus ernsthaft erörtert und berücksichtigt werden muss, nicht nur in der Supervision. Zunächst aber muss man den Blick auf sich werfen, denn wer sich selbst erkennt /.../kann seinen Irrtümern und Dummheiten meistens aus dem Weg gehen. Er wird sich genügend um sich selbst sorgen können.“ (S. 383)

Winfried Münch nimmt die Leserinnen und Leser mit auf eine Gedankenreise, die bei der Frage nach der Seinsart des Menschen beginnt, die modernen Zeitverhältnisse aufgreift und von dort ein tiefenhermeneutische Konzept von Beratung entfaltet. Als Reisebegleiter begegnen wir Heidegger und Gadamer, Lorenzer und Habermas, Freud und Lacan, um nur einige zu nennen. Das klingt anstrengend, ist es aber nicht, wenn man sich der Sprache und dem eigenwilligen Tempo der Gedankengänge überlässt. Beides – der Gang der Gedanken und die Sprache – verweigern sich dem schnellen Lesen. Das Fremde will erst einmal verstanden werden. Dies gelingt nicht immer und Ungeduld mag sich einstellen, wenn man nicht mehr weiß, auf welcher Route man sich gerade befindet und ob der gewählte Weg tatsächlich zum Ziel führt. Da geht es der Leserin und dem Leser wie der Supervisorin und dem Supervisor: auf den Text muss man sich einlassen wollen wie auf den Ratsuchenden, der vor einem sitzt und nicht gleich zu verstehen ist. „Verstehen, das mit Sprechen und Auslegen in der Polarität von Vertrautheit und Fremdheit einen strukturellen Zusammenhang bildet oder eine innere Verschränkung eingeht, setzt grundsätzlich auf Verstehensbereitschaft. Denn wir verfügen nicht über Verstehen, sondern müssen es uns je zu Eigen machen. Das will heißen, Verstehen

vollzieht sich als eine nachkommende Bewusstmachung dessen, was noch nicht verstanden worden ist. Grundsätzlich setzt Verstehen die Bereitschaft zur Suspension eigener Meinungen oder Vorurteile voraus. Mit diesem zeitweiligen Aussetzen oder Zurückstellen des eigenen Meinens beginnt die Suche nach Verstehen, nämlich eine fragwürdige Sache schwebend in die Anschauung zu bringen und der Frage zuzuführen.“ (S. 281) Wenn die Fremdheit zu groß zu werden droht, helfen kleine Fallvignetten oder Beispiele aus Romanen und Erzählungen großer Schriftsteller, die immer wieder eingestreut werden, den Blick auf die Praxis nicht zu verlieren.

Anlässlich des 75. Geburtstags von Winfried Münch im vergangenen Jahr hat Wolfgang Weigand in der Zeitschrift *Supervision* darauf hingewiesen, dass seinem Kollegen vor allem die Suche nach dem Grund der Phänomene wichtig sei. Dabei bringe er Widerborstiges, Querliegendes und Unmodernes zur Sprache und setze „dem Zeitgeistigen und Modernen und scheinbar aktuell Notwendigen zunächst einmal eine Frage, eine Alternative, eine Antithese gegenüber.“ (*Supervision* Heft 1/2011) Die nun vorliegende Konzeptualisierung der „Tiefenhermeneutischen Beratung und Supervision“ wirkt auf mich ähnlich: angesichts dessen, was in den letzten Jahren zur Praxis der Supervision veröffentlicht wurde, wird die Frage nach der Notwendigkeit und Möglichkeit von Beratung noch einmal grundsätzlich gestellt. Muss das sein? Müssten nicht angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und des zunehmenden Drucks auf die Beschäftigten in der modernen, flexiblen Arbeitswelt ganz andere Fragestellungen im Focus stehen?

Von Zeit zu Zeit scheint es sinnvoll, dass sich unsere Profession ihrer Grundlagen versichert und sich von den scheinbaren Zwängen und willkürlichen Abhängigkeiten befreit. Da geht es uns wie den Ratsuchenden Supervisandinnen und Supervisanden, die uns aufsuchen: „Damit sich aber ein solches Subjekt, das sich in vernünftiger Weise um sich selbst sorgt, konstituieren kann, nimmt man am besten beraterische Unterstützung durch einen anderen in Anspruch, der dabei hilft, sich selbst zuzuwenden und sich auf sich selbst rückzubedenken. Wer sein Selbst vor seinem inneren Auge hat, der kann auch den Blick wenden und sich selbst vor Gefahren schützen, die um ihn lauern. Denn das aufgeklärte Selbst, das seine Grenzen kennt, ist der sicherste Hafen, wo das verfügende, handelnde Subjekt in Bezug auf das, was es umgibt, Kraft zum Handeln und zugleich Schutz findet.“ (S. 384) Für einen derartigen ratgebenden Dialog bietet sich dieses Buch an. Für manche Leserinnen und manchen Leser mag die Sprache im ersten Zugang altmodisch oder gar abweisend anmuten. Sie widersetzt sich der schnellen Rezipienten und ist beides gleichzeitig: fremd und präzise. Die Ausführungen Winfried Münchs erzwingen und ermöglichen vielfältige Perspektivenwechsel, die deutlich werden lassen, wo man selbst schon lange nicht mehr hingeschaut hat, und die etwas sichtbar werden lassen, womit eine kritische Auseinandersetzung lohnt.

Jürgen Kreft

Sabine Maasen/Jens Elberfeld/Pascal Eitler/Maik Tändler (Hrsg.): Das Beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den langen Siebzigern. Kulturgeschichte der Moderne Band 7, Bielefeld (Transcript Verlag) 2011, 318 Seiten, 32,80 EUR.

Als Michel Foucault seine ersten Studien zur Gouvernementalität vorlegte, da gehörte die Definition und Beschreibung der Pastormacht zur wohl beratungswissenschaftlich fundiertesten Kritik an Beratung, Supervision und Therapie und ging weit über z.B. „Mikrophysik der Macht“ (Foucault 1984) hinaus. Im Mittelpunkt stand bei dieser Machtform der Pastormacht, laut Foucault, die Technik der Seelen- und Gewissensführung als eine Art individualisierender Macht, die die Grenzen der Person im Namen des Guten verletzt und aus dem Willen des Guten oder des Heils diese Verletzung der Ich-Grenzen markiert. Diese individualisierende Macht fragt immer nach den eigenen Handlungen, den eigenen Anteilen und Motiven und kann deshalb starke Scham auslösen (vgl. Hilgers/Bastian über Kain und Abel). Foucault hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die verstehenden explorativen Techniken historisch im polizeilichen Kontext entstanden sind und sich nicht durch die Art der Gesprächsführung, sondern allein durch den Rahmen, wie zum Beispiel die Vertraulichkeit, das Zeugnisverweigerungsrecht, die Zusicherung nur zum Besten des Klienten zu handeln, von diesem unterscheiden.

Gouvernementaltheoretisch handelt es sich bei der Seelen- und Gewissensführung um einen Vorgang, den Foucault als Verbindung von Führung, Macht und der Illusion der Sorge mit dem Bildnis des Hirten/Pastors beschreibt. Psychologisch werden durch die von Foucault besonders beschriebene Art der Kommunikation unter pastoralen Bedingungen, die Verletzungsoffenheit und das Anerkennungsbedürfnis eines jeden Menschen vom Therapeuten und Berater oder Seelsorger benutzt, um in die „ideelle Sphäre einer Person“ einzudringen, die Max Scheler als „Bezirk der Ehre“ und Goffman als „Heiligkeit der Person“ beschreibt. Hier entfaltet sich dann die individualisierende Macht (vgl. dazu auch Gröning 1998 als Scham-Problem der Pflege). Unter den entsprechenden institutionellen Bedingungen geraten einführende und verstehende Gesprächsführungstechniken zu Machtmitteln, die es vor allem auf den Zugang zur inneren Wahrheit der Person absehen. Die Verwendung dieser Technik der Macht ist nach demokratischer rechtlicher Auffassung nur mit ausdrücklicher Zustimmung der betroffenen Person erlaubt, zu begrenzen und zu reflektieren. Nun ist die zentrale Frage – und dies ist eine Leifrage, die sich durch fast alle Beiträge des vorliegenden Buches wie ein roter Faden zieht – wie es kommen konnte, dass diese Begrenzungen verletzt und Beratung bzw. Therapie sich zur „Psychotechnik“ zu Strategien der Selbstregulation und zur Employability entwickeln konnten. Diese richtige und wichtige beratungswissenschaftliche Frage wird im vorliegenden Herausgeberband kritisch bearbeitet. Dabei generalisieren die Autoren – und zwar durchgängig – Beratungsformen und Psychotherapie/Psychoanalyse als Psychowissen und werten sie als Herrschaftstechniken ab.